

Was Initiativen sterben lässt

So wie die Umweltverantwortungsinitiative scheitern viele: Fail-Faktoren für Volksbegehren. Von Gina Bachmann

Abstimmen geht schnell, man schreibt ein Ja oder Nein hin und wirft das Couvert ein. Hinter den Abstimmungen stecken jedoch harte Arbeit von Hunderten von Engagierten und Hunderttausende Franken für Porto-Kosten, Werbung, Beratung. Es gibt Initiativen, bei denen man sich fragen kann:

Lohnt sich der Aufwand? Heute Sonntag wird über die Umweltverantwortungsinitiative der Jungen Grünen abgestimmt. Sie fordert, dass die Schweiz die «planetaren Grenzen» einhält, dass sie also nur so viel Ressourcen verbraucht, wie die Umwelt verkraften kann. Gemäss Prognosen fällt die Initiative klar durch. Selbst die Jungen lehnen sie ab.

Magdalena Erni, die Co-Präsidentin der Jungen Grünen, gibt sich tapfer: «Ich bin stolz, dass dank unserer Initiative wieder mehr über Klimaschutz gesprochen wurde.» Eine Studie der Universität Bern zeigt aber: Über kaum eine Initiative ist so wenig berichtet worden wie über die Umweltverantwortungsinitiative. Vergangene Woche wurde zudem bekannt, dass die Operation Libero das Sammeln für die «Europa-Initiative» stoppt. Damit hätte der Bundesrat zu raschen Verhandlungen mit der EU verpflichtet werden sollen. Dumm nur, dass die Verhandlungen längst abgeschlossen sind.

Es gibt Initiativen, die scheitern oder zurückgezogen werden, und trotzdem viel bewirken. Etwa, indem ein Gegenvorschlag erzielt wurde, wie dies bei der Gletscherinitiative der Fall war, die mehr Massnahmen für den Klimaschutz for-

derte. Oder indem eine Debatte angestossen wird, wie beispielsweise bei der No-Billag-Initiative zur Abschaffung der Radio- und Fernsehgebühren.

Dann aber gibt es Initiativen, die floppen. Eine kleine Sammlung, was alles schiefgehen kann.

1. Zu wenig Freiwillige

Eine Initiative ist auf viele Freiwillige angewiesen, oder auf Geld, um professionelle Sammler zu bezahlen. Scheitert ein Komitee daran, 100 000 gültige Unterschriften zusammenzubringen, kann es peinlich werden – vor allem, wenn es sich dabei um eine Bundesratspartei handelt. So geschehen 2012 mit der «Bürokratie-Stopp»-Initiative der FDP. Die FDP war so verzweifelt, dass sie die Bundeskanzlei bat, am Stichtag bis 21 Uhr zu arbeiten, um die noch fehlenden Unterschriften zu überbringen. Trotzdem reichte es nicht. Die Juso höhnte darauf, die FDP könne ihr sonst beim Sammeln für die Abzocker-Initiative helfen, um dazuzulernen. Sandro Lüscher ist Politologe am Zentrum für Demokratie in Aarau und sagt, das Scheitern im Sammelstadium sei ein Zeichen der Schwäche. «Es entsteht der Eindruck, dass die sammelnde Partei ihr Lager schlecht mobilisieren kann und nicht initiativfähig ist.»

2. Ungeschickter Initiativtext

Die meisten Komitees feilen wochenlang am Initiativtext, suchen den gemeinsamen Nenner mit Verbündeten und lassen das Resultat durch Juristen prüfen. Trotzdem kann der Text zum Stolperstein werden. 2011 lancierte die damalige CVP die Initiative «Für Ehe und Familie – gegen die Heiratsstrafe». Dem Anliegen wurden gute Chancen eingeräumt, doch im Abstimmungs-

kampf trat eine unerwartete Gegnerschaft auf den Plan. Mit der Initiative wäre die Ehe als «Lebensgemeinschaft von Mann und Frau» in der Verfassung verankert worden. Neben der FDP, SP und den Grünen wehrten sich plötzlich auch LGBTQ-Verbände vehement gegen die Vorlage. Nun konnten die Befürworter nicht mehr nur über Steuergerechtigkeit sprechen, sondern mussten ihr konservatives Eheverständnis rechtfertigen und sich gegen das Bild einer homophoben Partei wehren. Die Initiative scheiterte äusserst knapp mit 50,8 Prozent Nein-Anteil.

3. Das Ego-Projekt

Das Schöne an Initiativen ist, dass sich auch kleine Parteien und Aussenseiter Gehör verschaffen können. Dann sollte man aber ein Komitee aufstellen, das über das eigene Milieu hinausreicht. 2015 stimmte die Schweiz über eine Initiative der GLP ab, welche die Abschaffung der Mehrwertsteuer forderte zugunsten einer Energiesteuer. Damit sollte die Energiewende beschleunigt werden. Die GLP war damals eine noch junge Partei mit einem Wähleranteil von 5 Prozent und ohne Erfahrung mit eigenen Initiativen. Zwar unterstützten die Grünen und die Schweizerische Energiestiftung das Anliegen, doch in der öffentlichen Wahrnehmung war es ein GLP-Projekt, das ihren Wahlkampf beflügeln sollte. 92 Prozent der Wählenden lehnten die Initiative ab. Es war der zweithöchste Nein-Anteil seit Einführung des Initiativrechts – und ein Desaster für die GLP.

4. Fehlende Medienpräsenz

Oft geht es Initianten darum, dass ihr Anliegen in der breiten Öffentlichkeit diskutiert wird.

Kommt das Anliegen zum falschen Zeitpunkt oder ist es zu wenig provokant, wird dieses Ziel jedoch oft verfehlt. Dieses Szenario ist nun bei der Umweltverantwortungsinitiative eingetroffen, wie die erwähnte Studie der Forschungsstelle Année Politique Suisse der Universität Bern zeigt. Der Politologe Marc Bühlmann sagt, die Initiative habe zu wenig Betroffenheit ausgelöst. «Das Klima ist zwar immer noch eine der Hauptsorgen der Bevölkerung, aber die Kampagne kommt lau daher und hat keine Emotionen geweckt.»

5. Unglückliches Timing

Zwischen der ersten Idee für eine Initiative und der Abstimmung vergehen mehrere Jahre. Es lässt sich nur schwer voraussagen, wie relevant das Anliegen dann sein wird. Die Europa-Initiative der Operation Libero wurde 2021 erstmals vorgestellt. Nachdem sich die Suche nach Partnern schwierig gestaltete und der Initiativtext mehrmals überarbeitet werden musste, fing man erst im Frühling 2024 mit Sammeln an. Doch nur acht Monate später war das Anliegen obsolet: Der Bundesrat hatte die Verhandlungen mit der EU inzwischen von selbst abgeschlossen.

Auch die «Stopp-Impfpflicht»-Initiative des Massnahmegegnere Richard Koller ist ein Beispiel für unglückliches Timing. Wäre sie noch während der Pandemie zur Abstimmung gekommen, wäre sie wohl auf viel Zustimmung gestossen. Doch zum Zeitpunkt der Abstimmung im Juni 2024 war das Thema Impfungen kein grosser Aufreger mehr. Statt über den Inhalt der Initiative wurde vor allem über die inzwischen geschrumpfte und zerstrittene Szene der Coronaskeptiker geschrieben.



ILLUSTRATION GETTY

«Hie sortieremer d Wole vo dene Huakaya ond Suri, chorz, grob, läng, dass di chorze döreflüge. Ned hüsich ond hosch, mer wey ja kes schnoddrigs Wärch.»

Kauderwelsch? Nur wenn man nicht richtiginhört. Wir engagieren uns für eine belebte Bergwelt.

berghilfe.ch



Zur Auflösung



Schweizer Berghilfe

